

Das Schweigen brechen: Die Opfer

Marie L. Collins

Ich war zwölf Jahre alt, als ich mit Knochenmarkentzündung in ein Kinderkrankenhaus eingeliefert wurde. Ich war ein glückliches Kind, erfolgreich und beliebt in der Schule, kontaktfreudig und selbstbewusst. Ich hatte nie einen Grund gehabt, einem Erwachsenen zu misstrauen, und hatte von Sexualität keine Ahnung. Ich war überhaupt nicht in der Lage, mit den mir bevorstehenden abscheulichen Vorkommnissen und dem Wirrwarr von Gefühlen in ihrem Gefolge zurechtzukommen.

Pater Paul, der katholische Geistliche - ein junger Mann, der erst wenige Jahre zuvor seine Priesterausbildung beendet hatte -, besuchte mich sehr bald nach meiner Einweisung. Das Krankenhaus wurde von Ordensschwwestern geführt, und die Erwachsenen um mich herum bezeugten Pater Paul größte Hochachtung. Bei den Kindern war er sehr beliebt, mich besuchte er jedoch häufiger als die anderen. Ich fühlte mich geehrt, dass solch ein wichtiger Mann mein Freund sein wollte. Ich hatte Schmerzen, war nervös und einsam, aber Pater Paul schien zu verstehen, wie ich mich fühlte. Er nahm sich Zeit, mir zuzuhören, wenn ich darüber sprach, wie ich meine Familie vermisste, und von meiner Angst vor der Operation redete. Er gab mir das Gefühl, ich sei seine spezielle Freundin. Ich vertraute ihm völlig. Jetzt erkenne ich, dass er dabei war, mein Vertrauen zu gewinnen - mich auf das „vorbereiten“, was noch kommen würde.

Als er anfang, mich intim zu berühren, war ich schockiert und verwirrt. Instinktiv fühlte ich, dass das, was geschah, verwerflich war. Ich versuchte, ihn davon abzuhalten, aber mein Protest stieß auf Argumente, die ich nicht entkräften konnte. Er sagte mir, wenn ich dächte, dass das „Spiel“, wie er es anfangs bezeichnet hatte, verwerflich sei, sei ich eben „nicht normal“. Er sei „ein Priester, und Priester können kein Unrecht begehen“! Heute hört sich das sehr merkwürdig an, aber für ein Kind der damaligen Zeit klang es wahr. Er sagte, ich sei „durcheinander“. Falls ich meinte, etwas sei verwerflich, dann hätte ich „Recht und Unrecht verwechselt“. Als ich weiterhin protestierte, ging er so weit zu sagen, dass ich „dumm“ sei. Er gab mir das Gefühl, dass ich im Unrecht und unvernünftig war. Seine ständig wiederholten Argumente überzeugten mich: Ich war blöd und das, was geschah, war irgendwie meine Schuld.

Während meiner letzten Woche stand Pater Paul am Fußende meines Bettes und bearbeitete mich, ihm zu erlauben, ein intimes Foto von mir zu machen, ein Foto, das zu einem einzigen Zweck gemacht wurde - der sexuellen Befriedigung des

Betrachters. Als er das Foto machte, fühlte ich mich erniedrigt und gedemütigt. Der folgende Tag war der Tag der wöchentlichen Beichte. Wiederum stand Pater Paul am Fußende meines Bettes, dieses Mal mit einem Gebetbuch statt eines Fotoapparates in der Hand und mit einer Stola um die Schultern - fromm und Respekt einflößend. Wie konnte er nur die Heuchelei nicht erkennen? Ich wollte eigentlich beichten, wie „schlecht“ ich gewesen war, aber ich wusste, dass er sich ärgern würde, und sagte deshalb nichts. Dadurch fühlte ich mich noch schlechter. Ich war eine gewissenhafte Katholikin und erst einige Monate zuvor gefirmt worden; jetzt hatte ich eine „ungültige Beichte“ abgelegt.

Mein Peiniger hatte Macht und Autorität - er war ein Erwachsener, ich war ein Kind. Es war ein ungleicher Kampf. Er nutzte meine Verletzlichkeit, meine Abhängigkeit und meine Unschuld aus. Meine Eltern und das Krankenhaus hatten mich in der Hoffnung in seine Obhut gegeben, dass mein Wohlergehen für ihn vorrangig sein würde. Für Pater Paul jedoch rechtfertigten seine perversen Bedürfnisse diesen Vertrauensbruch. Er benutzte sein Priesteramt, um seinem abscheulichen Tun leichter nachgehen zu können.

Ich verließ das Krankenhaus nach drei Wochen als ein sehr verändertes Kind. Schuldig und verwirrt *wusste* ich, dass ich ein schlechter Mensch war, und ich wollte nicht, dass irgend jemand davon erfuhr. Ich ging wieder zur Schule, aber nicht mehr selbstbewusst oder fröhlich. Ich hatte ständig Angst und zog mich in mich selbst zurück. Ich war ein schlechter Mensch, aber wenn ich es nicht zuließ, dass Menschen mir nahe kamen, würden sie es nicht erfahren. Ich war überzeugt, dass alles meine Schuld gewesen war, dass irgendetwas Schlechtes in mir es verursacht hatte. Ich wurde depressiv und ging nicht nach draußen, um zu spielen. Ich wollte nur, dass die Welt mich in Frieden ließ.

Mein Rückzug in mein Inneres wirkte sich auf meine Interaktion mit anderen aus; meine familiären Beziehungen litten erheblich. Ich entfernte mich so sehr von meinem Bruder, dass wir uns jahrelang entfremdet waren. Mit 17 ging ich erstmals mit einem Freund aus. Während dieser Freundschaft wurde ich zum ersten Mal mit psychiatrischen Problemen in ein Krankenhaus eingewiesen. Ich litt unter akuten Angstsymptomen und bekam Beruhigungstabletten verschrieben. Das war der Beginn eines Lebens mit Medikamenten und Krankenhausaufenthalten, die notwendig waren, damit ich überhaupt funktionieren konnte.

Ich konnte mich mehrere Jahre auf einer Arbeitsstelle halten, wobei ich Panikattacken und Depressionen medikamentös unter Kontrolle hielt. Die Heirat mit einem guten und fürsorglichen Mann und die Geburt eines prächtigen Sohnes verschafften mir eine gewisse Normalität. Leider hielt sie nicht lange. Mit 30 musste ich meinen Beruf aufgeben, da ich an Agoraphobie zu leiden begann. Jahre folgten, in denen andere die einfachsten Aufgaben für mich übernehmen mussten - meinen Sohn zur Schule bringen, Lebensmittel einkaufen -, während ich eine Gefangene meiner Ängste blieb. Mein Gefühl von Wertlosigkeit war immer vorhanden. Ich glaubte, ich sei eine armselige Ehefrau und Mutter. Wenn ich Anfälle schwerer Depressionen hatte, wurde ich ins Krankenhaus eingewiesen. In diesen Situationen dachte ich häufig, dass meine Familie ohne mich besser

dran wäre. Ich sah mich als eine bloße Belastung. Erst später, während der Therapie, wurde deutlich, dass all diese Probleme auf den sexuellen Missbrauch zurückzuführen waren.

Fünfundzwanzig Jahre nach dem Missbrauch, als ich mich einer Psychoanalyse unterzog, sprach ich zum ersten Mal davon. Mein Arzt arbeitete schwer daran, mir bei der Einsicht zu helfen, dass der Missbrauch nicht meine Schuld gewesen war. Irgendwann fühlte ich mich stark genug, der Kirche zu melden, was geschehen war, obwohl es das Schwierigste war, das ich je hatte tun müssen. Ich wollte, dass sie es wusste, falls mein Peiniger noch eine Vertrauensstellung bei Kindern innehatte. Ich ging zu einem höher gestellten Vikar in meiner Gemeinde. Die Reaktion des Vikars bestand darin, mir zu sagen, ich sei für die Taten meines Peinigers wahrscheinlich verantwortlich gewesen, und er lehnte es ab, seinen Namen zu notieren oder ihn zu melden. Das erschütterte mich zutiefst und warf mich in den Abgrund der Schuld zurück. Ich konnte mich nicht dazu überwinden, nochmals darüber zu sprechen. Im Laufe der nächsten zehn schweigsamen Jahre ertrug ich weitere Einweisungen ins Krankenhaus wegen Depressionen. Abgesehen von der Wirkung, die die Ablehnung des Vikars auf mich hatte, blieben auch weiterhin Kinder gefährdet.

Im Jahre 1995 warfen die irischen Medien ein Schlaglicht auf die Pädophilie, und ich dachte, ich müsste noch einen Versuch unternehmen, den sexuellen Missbrauch zu melden. Ich schrieb an den Erzbischof von Dublin und an das Krankenhaus, in dem ich Patientin gewesen war. Das Krankenhaus bot sofort jegliche Hilfe an, die ich benötigte, einschließlich Beratung. Die Kirche schickte mir einen Brief, in dem sie dazu riet, mich mit einem Anwalt in Verbindung zu setzen, und auch darum bat, telefonisch mit ihr einen Termin zu vereinbaren, um Bericht zu erstatten. Diese Antwort ließ die legalistische Haltung erahnen, die sich gegenüber allen anderen behaupten sollte, mit der die Kirche meinen Fall behandelte und mit der sie immer noch mit ähnlichen Fällen umgeht. Ich wollte die Kirche nur darauf aufmerksam machen, dass eines ihrer Mitglieder eine Gefahr für Kinder darstellen könnte. Gedanken an Anwälte oder Rechtsansprüche kamen mir nicht in den Sinn, aber die erste Reaktion der Kirche war, mich an einen Anwalt, nicht an eine therapeutische Behandlung zu verweisen!

Zu der Zeit war ich praktizierende Katholikin und hatte hohe Erwartungen an den Umgang der Kirche mit meinem Bericht. Ich erwartete, dass sich die Kirche dafür interessieren würde, was mir passiert war, und schnell handeln würde, um

Die Autorin

Marie Collins ist Gründungsmitglied der Depressionsselbsthilfegruppe „Aware“, für die sie seit zehn Jahren Beratungsarbeit macht. Sie ist Leiterin von „One in Four“, einer Selbsthilfegruppe für die Opfer von sexuellem Kindesmissbrauch, und Mitglied der „Lynott Working Group“, die an Richtlinien für den Kinderschutz in der katholischen Kirche in Irland arbeitet. Marie Collins veröffentlichte Artikel in der „Irish Times“ und im „Irish Examiner“ und hält Vorträge über sexuellen Kindesmissbrauch, Kinderpornographie und die Ausbeutung von Kindern. Sie ist seit 28 Jahren verheiratet und hat einen Sohn. Anschrift: 12 Carriglea Court, Firhouse, Dublin 24, Irland. E-Mail: mariecollins@ntlworld.ie.

sicherzustellen, dass keine Kinder irgendeiner Gefahr überlassen würden. Nach einiger Zeit wurde mir jedoch bewusst, dass wenig Interesse an mir bestand. Ich galt als Nervensäge, als Bedrohung, und schließlich als Feindin!

Als ich den Kanzler der Diözese traf, um Bericht zu erstatten, wurde mir gesagt, dass Pater Pauls Akte überprüft worden und nie zuvor Beschwerde gegen ihn eingelegt worden sei. Ich hatte das Gefühl, dass dies in Verbindung mit all den anderen Dingen, die mir gesagt wurden, dazu diente, mich davon abzuhalten, eine Meldung zu machen, aber ich tat es dennoch. Danach war ich fünf Monate völlig ohne Kontakt. Diese fünf Monate waren eine extrem schwierige und schmerzhaft Zeit. Als ich wieder mit dem Kanzler sprach, wurde mir gesagt, dass Pater Paul innerhalb weniger Tage nach meinem Bericht den Missbrauch zugegeben habe, der Kanzler sei jedoch zu beschäftigt gewesen, um sich wieder bei mir zu melden! Mir wurde auch gesagt, dass seine Akte erneut überprüft worden sei und es sich herausgestellt habe, dass er sich in der Vergangenheit des Missbrauchs schuldig gemacht habe. Mir wurde mitgeteilt, dass Pater Paul sofort aus seiner Gemeinde entlassen worden sei und die Kirche meinen Fall der Polizei gemeldet habe. Ich fragte, ob die Polizei von seinem Geständnis und seiner früheren Akte in Kenntnis gesetzt worden sei. Mir wurde versichert, das sei geschehen.

Als ich später mit der Polizei sprach, fand ich heraus, dass nichts von dem stimmte, was die kirchliche Amtsperson über den Kontakt mit ihr gesagt hatte. Die Kirche hatte meinen Fall nicht gemeldet. Das Krankenhaus hatte Bericht erstattet, aber als die Polizei an den Kanzler herantrat, lehnte dieser es ab, irgendeine Aussage über Pater Paul zu machen außer zu bestätigen, dass er im Krankenhaus Seelsorger gewesen war. Als die Polizei von mir erfuhr, dass er den Missbrauch zugegeben hatte und eine Vorgeschichte in Sachen Missbrauch in seiner kirchlichen Akte hatte, musste ich eine neue Aussage machen. Ich gab der Polizei einen Brief, den ich vom Kanzler erhalten hatte und der das Geständnis von Pater Paul bestätigte. Als der Kanzler davon erfuhr, war er sehr böse auf mich und drohte damit, mich zu verklagen, weil ich der Polizei seinen Brief ausgehändigt hatte. Über seine Drohung war ich sehr bestürzt, und da mir meine rechtliche Position nicht klar war, engagierte ich einen Rechtsanwalt. Er sagte mir, dass das, was ich getan hatte, vollkommen in Ordnung gewesen sei, und dass ich weiterhin mit den Zivilbehörden zusammenarbeiten und ihnen alle Informationen, die ich hatte, geben solle. Als Nächstes erfuhr ich, dass Pater Paul, nachdem ich ihn angezeigt hatte, noch monatelang in seiner Gemeinde belassen wurde - in der eine seiner Aufgaben die Vorbereitung der Firmlingsgruppe war -, bevor er vorübergehend beurlaubt wurde. Seine Anstellung in der Gemeinde wurde erst ein Jahr später aufgehoben, als er festgenommen wurde. Es hatte den Anschein, dass die Kirche trotz ihres Wissens um seine Schuld hoffte, dass sich alles beruhigen würde und er seine Arbeit wieder aufnehmen konnte, ohne dass seine Kollegen oder seine Gemeindemitglieder von der Gefahr wussten, die er für Kinder darstellte.

Mittlerweile hatte ich meine Illusionen verloren und war sehr verletzt. Wie jedes Opfer, das erst nach ganz langer Zeit sexuellen Missbrauch anzeigt, durchlebte

ich viele seelische Qualen. Anstatt dass meine Kirche mich in dieser schwierigen Zeit unterstützte, schützte sie meinen Peiniger. Ich wurde belogen und von der Kirche bedroht, weil ich mit der Polizei zusammenarbeitete. Ein Vikar in meiner Gemeinde, der mir half, wurde abgezogen; seine Vorgesetzten sagten ihm, er solle nicht mit mir reden, weil er begonnen hatte zu hinterfragen, wie mein Fall behandelt wurde.

Diese kalte, defensive Haltung der Kirche wurde beibehalten, als polizeilich gegen Pater Paul ermittelt wurde. Ich bat um ein Treffen mit dem Erzbischof, das mir auch gewährt wurde. Ich fragte ihn, ob es moralisch richtig sei, eine Zusammenarbeit mit der Polizei abzulehnen, wenn er wisse, dass ich misshandelt wurde, wenn er wisse, dass Pater Paul zugegeben hatte, dass er ein Kinderschänder sei. Die Antwort des Erzbischofs lautete, dass Pater Paul trotz seines Geständnisses ein Recht auf seinen guten Namen habe und nicht für schuldig gehalten werden dürfe, bis seine Schuld vor Gericht erwiesen sei. Falls sein Fall nicht vor Gericht ginge, bedeutete das, dass er wieder zum Dienst und Kontakt mit Kindern eingesetzt werden könnte. Der Erzbischof behauptete, dass er dem Rat seines Rechtsbeistandes folgen müsse. Falls das zum moralisch Richtigen im Widerspruch stand, schien es nicht von Bedeutung zu sein. Ich wies darauf hin, dass die ureigenen Richtlinien der Kirche in Irland nicht beachtet würden.¹ Darin heißt es: Die „grundsätzliche Unschuldsvermutung muss aufrechterhalten und respektiert werden, *es sei denn, das Gegenteil ist nachgewiesen worden.*“ In meinem Fall wurde durch das Schuldbekennntnis von Pater Paul das „Gegenteil“ nachgewiesen. Der Erzbischof erwiderte, es handele sich lediglich um „Richtlinien“, die als solche nicht verbindlich seien – ungeachtet der Tatsache, dass den Laien in der Diözese zugesichert wurde, sie würden buchstabengetreu befolgt.

Während der polizeilichen Ermittlungen wurde ein zweites Opfer aufgespürt. Dieser zweite Fall verlieh dem meinen Gewicht und Pater Paul wurde wegen beider Fälle angeklagt. Nach einer Gerichtsverhandlung wurde er in allen Anklagepunkten für schuldig befunden und verbüßte eine Freiheitsstrafe. Am Tag seiner Verurteilung gab der Erzbischof vor der Presse eine Stellungnahme ab, in der es hieß, die Diözese habe die Polizei „unterstützt“. Ich stellte die Ehrlichkeit dieser Aussage in Frage; daraufhin teilte mir die Diözese mit, dass sie nicht gesagt habe, sie habe dabei „in jeder Hinsicht kooperiert“. Durch diese zynische Manipulation der Fakten wurden die Laien irreführt.

Das wurde für mich ein Wendepunkt; ich kam zu der Überzeugung, dass ich mich auf meine Kirche nicht mehr verlassen konnte, keinen Respekt mehr für eine Institution haben konnte, die seit über vierzig Jahren ein Teil meines Lebens gewesen war. Kurz danach erfuhr ich, dass bereits im Jahr vor meiner Anklage Bedenken zur Interaktion von Pater Paul mit Kindern in seiner Gemeinde gegenüber der Diözese geäußert worden waren. Der Vikar, dem ich anfangs berichtet hatte, wurde nicht diszipliniert, weil er es unterlassen hatte zu handeln – er wurde sogar befördert. Kurz nach der Gerichtsverhandlung wurde er Pfarrer in eben der Gemeinde, in der Pater Paul die zwölf Jahre vor seiner Festnahme als Vikar tätig gewesen war. Nachdem er mich Jahre zuvor zerstört hatte, war er jetzt

- ohne jegliche Weiterbildung im Umgang mit Opfern - in einer Position, in der vielleicht jüngere Opfer des gleichen Kinderschänders mit ihren Enthüllungen an ihn herantreten würden. Zeigte die Kirche irgendwelche Sorge um sie?

Als ein Fernsehdokumentarfilm über meine Geschichte vorbereitet wurde, weigerten sich die kirchlichen Behörden mitzumachen. Sie drohten mit einem Gerichtsverfahren, falls der Film gesendet würde, da sie behaupteten, er sei unwahr und ich löge. Trotz dieses Versuchs, die Medien zum Schweigen zu bringen, wurde meine Geschichte bekannt. Anhaltender Druck der Medien und die Wut der Laien verschafften mir eine Entschuldigung des Erzbischofs und das Eingeständnis, dass meine Kritik gerechtfertigt sei und die Entscheidung, nicht mit der Polizei zusammenzuarbeiten, ein Fehler gewesen sei (Diözese von Dublin, 13. 4. 2002). Diese Erklärung war sehr vorsichtig formuliert. Ein Beispiel dafür ist der Satz, dass Pater Paul vier Monate nach meiner Meldung nicht aus seinem „Haus“ entfernt worden war. Das sollte Lesende glauben machen, dass er nicht in seiner Gemeinde war, sondern sicher in seinem Haus weit weg von Kindern wohnte. Tatsächlich arbeitete er diese vier Monate wie gewöhnlich in seiner Gemeinde; warum wurde das Wort „Haus“ statt „Gemeinde“ benutzt? Dies ist ein weiteres Beispiel für Selbstschutz durch Verharmlosung - und dabei wurden die Laien hinsichtlich der Wahrheit in einer bestimmten Situation abermals irreführt.

Nach dem Prozess machte ich eine jahrelange Therapie durch, die mir half, mein Leben zurückzugewinnen, Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen wiederzuerlangen. Langsam fand ich mich mit dem ab, was mit mir und meinem Leben geschehen war. Seitdem ist meine Depression nicht wieder aufgetreten. Ich schaue nicht verbittert darauf zurück, wie anders mein Leben verlaufen wäre, wenn Pater Paul meinen Weg nicht gekreuzt hätte - es hat keinen Zweck. Ich habe ihm vergeben; er war ein Mann mit einem Problem. Das Handeln meiner Kirche ist nicht so leicht zu verzeihen. Sie traf ihre Entscheidungen im hellen Tageslicht. Sie hat sich für ihre Priorität entschieden: den Schutz der Institution. Den Verwundbaren Gottes Liebe zu zeigen und Gefährdete zu schützen stand nirgendwo auf ihrer Tagesordnung. Im kürzlich erschienenen Bericht über die irische Kirche „Zeit zuzuhören - Der katholische Klerus in Irland stellt sich dem Problem der sexuellen Misshandlung von Kindern“² hat sich das in vielen ähnlichen Fällen als Norm erwiesen.

Ich kämpfe noch immer darum, das Vertrauen und den Respekt wiederzugewinnen, die ich einst gegenüber der katholischen Kirche hatte. Ich bin traurig, dass ich noch nicht soweit bin, in vollem Umfang praktizierende Katholikin zu sein. Meine Religion wurde mir nicht von meinem Peiniger, sondern von der Kirche weggenommen. Damit bin ich nicht allein. Die Entfremdung von der Kirche hat bei Opfern und Familienmitgliedern „eher auf Grund der Art [stattgefunden], wie auf ihre Beschwerde über den Missbrauch reagiert und mit ihr umgegangen wurde, statt als direkte Folge des Missbrauchs selbst“³.

Die Kirche muss die Fehler der Vergangenheit zugeben, um aus ihnen zu lernen. Die Zeit für eine vollständige Neubewertung der Strukturen und des Ethos der

Institution ist gekommen. Soll es in dieser geschlossenen Männer-Gesellschaft einen Platz für Frauen geben? Kann eine ausschließlich männliche Gruppe die Bedürfnisse und Gefühle einer Gesellschaft, die zu 50 Prozent weiblich ist, verstehen und widerspiegeln? In der Ehe ergänzen sich Mann und Frau, um ein Ganzes zu bilden. Die Kirche lehnt die Scheidung ab, da beide, Mann und Frau, für das Wohlergehen der Familie so wichtig sind. In der Kirche jedoch haben wir eine männliche Geistlichkeit, die von jeder weiblichen Dimension absolut verschieden ist. Das macht sie doch wohl unfähig bei der Entscheidungsfindung für ihre „Familie“ – die Gläubigen. Wir haben gesehen, wie misshandelnde Priester von ihren Vorgesetzten von Gemeinde zu Gemeinde versetzt wurden in der Hoffnung, den Skandal dadurch totzuschweigen, während sie das ihnen anvertraute junge Leben missachteten. Hätten Frauen Kinder ebenso leicht Gefahren ausgesetzt? Ich bezweifle es. Kritische Stimmen sagen gelegentlich, dass Frauen zu sehr durch ihre Gefühle beeinflusst werden. Leider ist es ein gravierender Mangel an Gefühlen für Opfer und schutzlose Kinder, der zu der gegenwärtigen Krise der Kirche geführt hat.

Das Prinzip, dass der Schutz der Institution an erster Stelle steht, muss durch die, die in der Kirche sind, in Frage gestellt werden. Das vorrangige Anliegen, einen „Skandal“ um jeden Preis zu vermeiden, hat im Falle der klerikalen Misshandlung von Kindern zu ungeheuren Schäden an der Institution geführt, die die Hierarchie schützen wollte. Dieses Fehlverhalten hat dazu geführt, dass mehr Menschen ihrer Religion den Rücken gekehrt haben, als es bei irgendeinem „Skandal“ je der Fall gewesen wäre.

Für normale Gläubige scheint es in der Kirche nur eine Moral von Bedeutung zu geben, die Sexualmoral. Die Kirche scheint davon geradezu besessen zu sein. Kinderschändung hat wenig mit Sex zu tun; sie ist ein Macht- und Gewaltverbrechen. Die Mehrzahl der Misshandlungen findet zu Hause in der Familie hinter verschlossenen Türen statt, und dennoch hören wir Predigten über die Übel der Homosexualität, Empfängnisverhütung usw., aber keine über die Übel ehelicher Gewalt oder Kinderschändung. Wie viel Wertschätzung erfahren Kinder von der Kirche? Völlig zu Recht werden keine Mühen gescheut, um Abtreibungen zu verhindern; erfährt aber ein Kind, sobald es auf die Welt kommt, wirklich genügend Wertschätzung?

Es muss eine bessere Kommunikation auf allen Ebenen geben. Die Kirche muss sich selbst durchleuchten und sehen, dass sie im Begriff ist, ihre Fähigkeit zu verlieren, mit Menschen zu kommunizieren. Die Zeiten, in denen Edikte erlassen wurden und blinder Gehorsam erfolgte, sind vorbei, selbst in Irland. Die Zeiten haben sich geändert, und statt sich zu weigern, das zu akzeptieren, muss sich die Kirche bemühen herauszufinden, wie sie sich mit ihnen verändern kann. Die Kirche muss sich nach vorn in das 21. Jahrhundert hinein bewegen und erkennen, dass heute Vertrauen und Respekt erworben werden müssen und nicht länger als selbstverständlich betrachtet werden können.

Die Laien müssen gehört, ihre Fragen beantwortet, ihre Ansichten beachtet werden. Auch Priester müssen ihre Stimme finden. Ich habe viele Priester kennen

gelernt, die sich scheuen, den Mund aufzumachen, das Handeln ihrer Vorgesetzten zu kritisieren und Veränderung zu suchen, weil sie befürchten, ihre zukünftige Karriere könnte negativ beeinflusst werden. Wie kann eine Kirche gesund sein, wenn die, die in ihr sind, sich scheuen zu reden? Alle, denen das Wohlergehen der katholischen Kirche wahrhaftig am Herzen liegt, müssen den Mut aufbringen und an Veränderungen arbeiten. Macht die Türen auf und lasst das Licht herein!

¹ Phil Garland, *Child Sexual Abuse: Framework for a Church Response*, Report of the Irish Catholic Bishop's Advisory Committee on Child Sexual Abuse by Priests and Religious, Dublin 1996, S. 15; s. auch Abschnitt 4.6.6. Im Internet unter: www.catholiccommunications.ie/pastlet/csaframework.pdf.

² Helen Goode/Hanna McGee/Ciaran O'Boyle, *Time to Listen - Confronting Child Sexual Abuse by Clergy in Ireland*, Dublin 2003.

³ AaO., 201.

Aus dem Englischen übersetzt von Martha M. Matesich